

Kapitel 1: Resteessen

„Nun mach schon!“

„Nee, du!“

„Mensch, Lisa, ich hab letztes Mal! Du bist heute dran!“

„Ich trau mich aber nicht.“

„Scheiße“

„Manno, Kim.“ Lisa stampft mit dem Fuß auf. „Jetzt sei doch nicht sauer.“

Ich lass nicht locker. „Es war abgemacht, dass du heute dran bist.“

„Ich kann das nicht“, zischt Lisa.

„Also gut, heute ich noch mal. Und nächstes Mal du. Ist das klar?“

Sonst macht meine kleine Schwester immer, was ich sage. Ich bin echt sauer. Dabei klauen wir nicht. Wir holen uns nur die Reste. In letzter Zeit öfter. Wir sind nämlich jetzt arm.

„Setz dich dahinten an den Tisch und tu so, als ob du auf jemanden wartest!“
Ich zeige in die Ecke, und Lisa zieht ab.

Wir sind bei McDonald's. Gerade hat eine Familie mit zwei Kindern ihr Tablett auf den Geschirrwagen gestellt. In beiden Tüten sind noch ein paar Pommes. Die Literdose mit Cola ist auch nicht ganz leer. Das kann man von außen sehen. Ich schlängel mich zwischen den Leuten durch. Hoffentlich sieht keiner zu. Das wäre mir peinlich! Aber ich muss es jetzt sofort tun. Sonst räumt gleich einer der Angestellten das Tablett weg.

„Hi Kim! Hast du schon gegessen? Sonst könnten wir gleich zusammen essen!“

Verdammt, der Dennis! Ausgerechnet jetzt.

„Meine Schwester hat doch noch Hunger – ich hol unser Tablett noch mal zurück. Wir sitzen da vorne. Kannst ja einfach dazu kommen.“

„Okay. Bis gleich – ich geh mich anstellen.“

Das war knapp. Ich nehme jetzt schnell das Tablett mit den Resten und geh zu dem Tisch, an dem Lisa auf mich wartet. Sie stiert zu mir hin.

„Du darfst wohl nicht meckern, weil die Pommes nicht mehr warm sind. Hier, iss jetzt!“

Wir nehmen uns die restlichen Fritten. In dem Tütchen mit dem Ketchup ist noch was drin. Ich quetsche den Rest auf ein Stück Pappe von der Pommestüte. Wir tunken die kalten Fritten in den Klecks Ketchup und essen sie auf. Nicht nur Cola ist noch übrig. In dem anderen Becher ist auch noch ein Schluck Limo. Heute ist der Zwanzigste und Mama hat kein Geld mehr. Wirklich gar keins!

Da kommt Dennis mit einer Riesenfuhre Chicken Mc Nuggets, Pommes, Dip und Cola. Das isst der niemals alleine. Mir läuft das Wasser im Mund zusammen. Da sagt meine drei Jahre jüngere Schwester doch tatsächlich, dass sie immer noch Hunger hat.

„Wo ihr schon so viel gegessen habt? Kann ja wohl nicht sein!“

„Doch!“, kräht Lisa. Ich könnte meine Schwester in diesem Moment ohrfeigen! Den Dennis kennen wir erst seit ein paar Wochen. Seit wir hier im

Ostviertel wohnen. Meine Mutter, meine achtjährige Schwester Lisa und ich. Dennis wohnt mit seiner Familie gegenüber. Von meinem Fenster aus kann ich genau in sein Zimmer gucken. Deshalb weiß ich, dass er mit seinen beiden Brüdern in einem Raum schläft. Ich habe meine kleine Schwester mit in meinem Zimmer.

„Dann holt euch doch noch was! Oder habt ihr kein Geld mehr dabei?“

„Das Geld war abgezahlt. Meine Mutter hat immer Angst, dass wir was davon verlieren.“ Unter dem Tisch trete ich Lisa vors Bein. Die soll bloß die Klappe halten.

„Aua! Das hat weh getan.“

Und nun passiert es doch!

„Wir haben gar kein Geld dabei. Wir machen Resteessen.“

„Ach so! Dann kannst du was abhaben.“

Dennis schiebt meiner Schwester sein Tablett näher.

„Am Wochenende haben wir immer Geld. Meine Mutter kriegt jeden Freitag welches fürs Putzen.“

„Ist das viel?“, fragt Lisa.

„Weiß nicht genau. Auf jeden Fall gehen wir freitags immer einkaufen.“

Jetzt sitze ich da und gucke meiner Schwester und Dennis beim Essen zu. Dabei habe ich selber noch Riesenhunger. Aber ich beiß mir eher die Zunge ab als den Dennis zu fragen.

„Willst du auch was?“, liest Dennis meine Gedanken.

„Nicht nötig.“

„Nimm dir ruhig was!“ Er schiebt sein Tablett ein Stück in meine Richtung.

„Nein, danke.“

„Wie du willst ...“

„Also gut, eine Pommes!“

Ich nehme aber doch mehrere. Wir futtern ratzfatzt alles, was Dennis gekauft hat, auf.

„Ich hab noch drei Euro. Ich geh noch was holen!“

Er kehrt mit einer großen Portion Pommes zurück. Der Sonntagmittag ist gerettet.

Ich darf gar nicht daran denken, wie wir früher gelebt haben. Wir waren echt reich. Das ist ein Unterschied zu jetzt – das kann man nicht beschreiben.

(...)

Kapitel 17: Ich bin ein See

Bis zu Leas Wohnung brauche ich etwa zwanzig Minuten zu Fuß. Sie wohnt hinter dem Bahnübergang, und deshalb muss ich einen Umweg gehen, weil es nur einen Übergang für Fußgänger gibt. Die Gegend, in der sie wohnt, sieht ein bisschen freundlicher aus als unsere – obwohl hier auch nur hohe Häuser eng aneinander stehen. Nur sind sie nicht so runtergekommen wie da, wo ich jetzt wohne. So tolle Häuser wie das, was wir früher hatten, gibt es

hier allerdings auch nicht. Aber es ist hier grüner und irgendwie heller. Es gibt einige große Bäume. Auch Beete an den Rändern des Bürgersteigs. Bei uns in der Straße sind keine Beete. Hier stehen vor einigen Häusern Bänke, auf denen Leute sitzen. Vor einer Bank steht sogar ein Tisch mit Kaffeetassen und Kuchen.

Lea wohnt in Nummer 18, dritter Stock. Ich drücke auf die Klingel – der Türdrücker geht und ich komme hinein. Als Erstes fällt mir eine große Grünpflanze auf, die im Treppenhaus steht. Neben jeder Wohnungstür ist ein Regal mit Schuhen. So etwas habe ich noch nie gesehen. Allerdings habe ich ja auch bis vor Kurzem in einem Einfamilienhaus gelebt. Etagenwohnungen lerne ich ja erst seit Neuestem kennen. Hört sich merkwürdig an – stimmt aber. Meine Mitschülerinnen wohnen nämlich auch nicht in Etagenwohnungen – jedenfalls die, die ich früher öfter besucht habe.

Lea steht in der Tür, als ich oben ankomme.

„Da bist du ja!“

„Hallo!“

„Komm rein!“

Lea geht auf Seite und ich gehe in die Wohnung. Es sieht unglaublich gemütlich aus. In der winzigen Diele hängen an siebenundzwanzig Haken Mäntel, Jacken und zwei Schirme. Zur Küche ist gar keine Tür. Man ist sozusagen direkt drin, wenn man in die Wohnung tritt. Dort steht eine große blonde Frau, die mich ansieht.

„Du bist Kim?“, sagt Leas Mutter und reicht mir die Hand. „Ich bin Susanne. Herzlich Willkommen. Schön, dass du uns besuchst.“

Ich bin von so viel Freundlichkeit geplättet. Ich dachte, Lea wäre so arm wie wir. Wieso ist dann ihre Mutter so fröhlich?

„Mama, machen wir noch Spätkaffee?“, fragt Lea ihre Mutter.

„Klar doch! Wollt ihr lieber Brötchen oder Kuchen?“, fragt Leas Mutter und schaut uns an. „Frag mal deinen Besuch. Besuch darf aussuchen, was er am liebsten hätte! Oder hast du keinen Hunger?“

„Nein! Doch!“ Ich bin so verblüfft, dass ich Unsinn rede.

„Mama, dann lass uns doch Kuchen und Brötchen auf den Tisch stellen, ja?“

„Abgemacht!“, sagt Leas Mutter, und sie und Lea decken den Tisch. Ich stehe da und weiß nichts zu sagen. Da sagt Susanne: „Lea hat erzählt, dass ihr erst vor Kurzem umgezogen seid. War bestimmt stressig, oder?“

„Ja.“

Ich gucke mich in der Wohnung um und werd nicht mehr! Auf der Küchenfensterbank stehen Blumentöpfe mit Kräutern. Auf dem Tisch sind Blumen. Auf dem winzigen Balkon wachsen in großen Töpfen Tomaten und noch irgendwas, was ich nicht kenne.

Wir setzen uns zusammen an den Tisch. Es gibt aufgebackene Brötchen und Apfelkuchen. Dazu Butter und Marmelade und Saft mit Mineralwasser.

„Das ist ja Saft“, sage ich, ohne nachzudenken.

„Ja klar! Was trinkt ihr denn so?“, will Lea wissen, und sie und Susanne schauen mich neugierig an.

Und da sage ich es. „Leitungswasser.“

Leas Mutter sieht mich immer noch an. Sie steht ganz langsam auf.

Nimm dich zusammen! Nimm dich zusammen! Aber es geht schief. Ich merke, wie mir eine Träne die Wange herunterläuft. Susanne steht jetzt vor mir und nimmt ganz sanft mein Gesicht in ihre Hände und dann drückt sie es gegen ihren Bauch und streichelt mich. Ich weine und weine und es hört nicht mehr auf. Es weint mich – es will raus – nur noch raus. Und es ist mir plötzlich ganz egal, dass ich diese Susanne noch nie vorher gesehen habe und dass Lea dabei steht und nichts sagt. Ich bin ein riesiger Stausee, der mit einem Mal leer läuft!

Kapitel 18: Es geht auch anders

Es ist kein Videoabend geworden. Ich habe der Susanne und der Lea alles erzählt. Dass wir jetzt arm sind, und dass mein Vater pleite ist und in einer Klinik. Und dass meine Mutter nur noch weint und nichts unternimmt, damit es uns besser geht. Und dass mein Vater Käptn Jack verkauft hat. Ich habe auch gesagt, dass sich meine Eltern getrennt haben, weil mein Vater schon seit langem so viel getrunken hat. Susanne hat manchmal eine Frage gestellt – zum Beispiel, ob wir bei der Schuldnerberatung gewesen wären, oder ob wir schon mal bei der Caritas vorbeigegangen wären. Ich wusste gar nicht, was sie damit meint. Sie hat dann gesagt, dass sie schon merken würde, dass wir nicht wüssten, wie man sich helfen kann.

„Bist du sehr traurig, dass dein Vater nicht da ist?“, fragt Lea.

„Es geht so – nein eigentlich nicht! Mein Vater war oft angetrunken und hat meine Mutter angeschrien. Als er noch nicht so viel getrunken hat, war er meistens unterwegs – wegen seiner Firma.“

Ich muss nach jedem zweiten Wort schluchzen. Ist mir aber egal.

Und dann fällt mir noch ein, was meine Mutter mir einmal gesagt hat. Dass mein Vater großmannssüchtig ist und sich mit dem Zukauf von Firmen völlig übernommen hat. Deshalb hatte er auch so gut wie nie Zeit für uns. Ganz selten haben wir mal am Wochenende etwas gemeinsam unternommen. Ich war ja auch meistens bei Käptn Jack.

„Ehrlich gesagt bin ich froh, dass er weg ist. Er hat sich, glaube ich, gar nicht richtig für meine Schwester und mich interessiert.“

„Woran hast du das gemerkt?“ Susanne sieht mich an.

„Wenn er mal da war, ging dauernd sein Handy oder er hat vor seinem Laptop gesessen.“

Als mein Schluchzen endlich nachgelassen hat, haben wir gegessen. Erst konnte ich nur ein paar Bissen runterkriegen – aber nach einer Weile ging es immer besser und ich habe gefuttert wie schon lange nicht.

„Warum habt ihr hier so viel? Wir haben nichts, wenn der Monat zu Ende geht. Unser Geld ist einfach alle! Und mein Spargeld ist fast leer.“

„Ach Kim, du arme Maus!“, hat Lea gesagt. „Wir hatten immer schon wenig.“

Wenn man das nicht anders kennt, bekommt man Ideen.“

Dann ist Lea aufgestanden und hat sich auf meinen Schoß gesetzt. Wie vorhin die Susanne hat sie meinen Kopf ganz lange gestreichelt. Da sind dann noch ein paar Tränen gekommen.

„Lea hat Recht! Man kann sogar ziemlich gut klarkommen. Aber du bist viel zu jung, um mit so viel Verantwortung herumzulaufen“, sagt Susanne.

„Aber ich weiß nicht, was ich machen soll!“

„Deine Mutter braucht dringend jemanden, der ihr hilft, mit dieser neuen Situation fertig zu werden. Sie hat eine Depression. Und wenn dir keiner hilft, bekommst du auch eine. Aber zum Glück wissen wir ja jetzt Bescheid.“